

Das Spiel von Einheit und Vielfalt¹

Guni Leila Baxa

Zu Antriebskräften und deren Wirkweisen in Systemen

Ein zentraler Bereich unserer Arbeit, der Aufstellungsarbeit, kreist um die Begriffe „System“ und „systemisch“. Doch im Hinschauen, was als „System“ gesehen wird, gibt es erstaunlich viele, auch auseinanderklaffende Antworten. Steve de Shazer beispielsweise kommt nach dem Aufzählen von etwa 50 Systemdefinitionen verschiedener Autoren und Wissenschaftler zu dem etwas lakonischen Schluss: „Ein System ist das, was jemand als System bezeichnet.“

Im Forschen und Hinspüren in dieses weite Feld „System“ sind mir zwei Ausrichtungen wichtig geworden. Zum einen der Ansatz der systemischen Strukturaufstellung, wie er von Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer vertreten wird. Sie sprechen davon, dass wir nicht unbedingt sagen können, ob etwas „systemisch“ ist. Es sei aber sehr wohl möglich zu sagen, ein Verhalten, eine Haltung, eine Idee sei in Bezug auf etwas systemischer als ein anderes Verhalten, eine andere Haltung oder eine andere Idee. „Systemisch“ könne eher als ein komparativer Begriff verstanden werden, als ein „Übergang zu einer bestimmten Sichtweise“ (I. Sparrer, S. 399) und weniger als eine fest umschriebene Eigenschaft von Theorien, Therapieformen usw. Da es von Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer vieles an Literatur gibt, werde ich diesem Aspekt zum Begriff „systemisch“ hier nicht weiter nachgehen.

Was ich hier aufgreifen möchte, sind einige der grundlegenden Schlussfolgerungen der modernen Evolutions- und Systemwissenschaften zu Systemen. Dabei beziehe ich mich insbesondere auf Zusammenfassungen Ken Wilbers, auf seine sogenannten Grundaussagen. Sie stehen für etwas, „was wir ‚Existenzmuster‘ oder ‚Evolutionstendenzen‘ oder ‚Gesetzen der Form‘ oder ‚Ausdrucksneigungen‘ nennen könnten“ (K. Wilber 1996, S.54 f.). Sie bilden ein verbindendes Muster, das in allen drei großen Bereichen der Evolution – Physiosphäre, Biosphäre und Noosphäre – wirksam ist und in dem sich das Spiel, das Zusammenspiel, von Einheit und Vielfalt in unserem Leben entfaltet.

A. Whitehead sagt einmal: „Man braucht, um über etwas nachdenken zu können, nur drei Begriffe: das Schöpferische, das Eine und die Vielen.“

Doch wie, so mein Fragen, greifen diese Aspekte ineinander? Wie beziehen sich Einheit/Ganzheit und das Viele/

Vielfalt aufeinander? Welche Rolle spielt das Schöpferische, das auch in K. Wilbers Ausführungen einen zentralen Platz einnimmt? Was ermöglicht dieses „Spiel von Einheit und Vielfalt“?

Zu Beginn eine kleine Geschichte.

Der Gottsucher

Ein Mensch – er lebt in Indien – müht sich Jahr um Jahr in intensivster Meditation um die Vereinigung mit Gott. An einem Wegrand sitzend erkennt er plötzlich: Alles ist eins. Alles, ja alles ist Gott. Verzückt und taumelnd vor Glückseligkeit springt er auf, küsst den Staub des Bodens, fasst jeden Stein an, berührt zärtlich die Blumen, streichelt die Bäume und jubelt: Wir sind alle eins. Du bist Gott, ich bin Gott, wir alle sind Gott.

Da trabt ein Mann auf einem riesigen Elefanten daher. „Aus dem Weg, aus dem Weg!“ ruft der Reiter. „Warum?“, ruft der Gottsucher zurück. „Das ist nicht notwendig! Wir alle sind eins. Wir alle sind Gott. Der Elefant, du und ich: Wir sind eins.“ Schnell aber nähert sich der Elefant, stößt den Gottsucher mit einem Tritt zur Seite und trabt weiter. Der Meister, zu dem sich der Gottsucher angeschlagen und verzweifelt schleppt, meint etwas erstaunt, als er die Geschichte hört: „Ja, und warum bist du nicht zur Seite gegangen, als Gott dich dazu aufgefordert hat?“

Worauf will uns diese Geschichte hinweisen? Was ist dem Gottsucher widerfahren? Welche Ebenen oder existenziellen Lebensaspekte sind ihm durcheinandergeraten?

Einheit und Vielfalt in der frühen abendländischen Philosophie

Sehr früh in der abendländischen Philosophie begann eine intensive Auseinandersetzung um die Frage nach der „letzten Wirklichkeit“. Der Frage also: Was ist wirklich? Eine Auseinandersetzung, an die sich immer die Frage nach der Beziehung von dem Einen und dem Vielen knüpfte.

Ist die eigentliche, die wirkliche Wirklichkeit ein unermessliches, unbewegtes, ewiges Sein, das sich nicht erfassen, sondern nur denken lässt? Wie Parmenides, einer der ganz Großen der griechischen Frühzeit, sagt. Ein Sein, in dem die Welt der Vielfalt, die Welt der Sinne und Formen, eine Illusion ist?

Oder ist die letzte Wirklichkeit – wie Heraklit, ein Zeitgenosse und Gegenspieler von Parmenides, denkt – diese Bewegung von Entstehen und Vergehen? Von Wachen und Schlafen, von Sein und Nichtsein? Die Bewegung des Hin und Her, des Auf und Ab, die Verbindung aller Gegensätze? Das „Alles fließt“, welches das „wahre Ganze“ bildet?

Vielfalt und Einheit bedingen einander

Die Systemwissenschaften beantworten diese philosophische Auseinandersetzung mit: Beides trifft zu. Die Wirklichkeit, so die Grundaussage, „besteht nicht aus Dingen oder Prozessen und nicht aus Atomen oder Quarks; sie ist weder aus Ganzen zusammengesetzt, noch hat sie irgendwelche Teile. Sie besteht vielmehr aus Teil-Ganzen, aus Holons.“ (K. Wilber, S. 55). Mit anderen Worten: Alles, was existiert, existiert zugleich als ein Ganzes und zugleich als Teil. Teilsein/Vielfalt und Ganzessein/Einheit bedingen einander. In der Sprache der Systemtheorie: Alles, was existiert, existiert als System.

Systeme sind als Holons zu verstehen

Wo immer wir hinblicken, wir stoßen auf dieses Phänomen der Teil-Ganzen, der Holons, wie A. Köstler sagt. Ob im Bereich der Materie, der Biosphäre, der sozialen oder der geistigen Welt: In alle Richtungen – nach oben, nach unten – existiert alles als Teil-Ganzes. Ganze Atome sind Teile von Molekülen, Moleküle bilden die Bestandteile der Zellen, Organe wiederum sind aus Zellen zusammengesetzt usw. Jeder Mensch, in sich ganz, ist Teil einer Familie oder Sippe, Familien Teile von Nationen, Nationen Teile von Kulturen. Jedes Wort wird aus Buchstaben gebildet, die in sich ein Ganzes sind, Worte wiederum sind Teile von Sätzen, Sätze Teile von Texten ...

Neben spirituellen Übungswegen kenne ich kaum ein Verfahren, das uns diese *Gleichzeitigkeit* von Teilsein/Ganzessein so deutlich vor Augen führt, wie das Stellen von Systemen. Aufstellungen befassen sich mit der Beziehung, dem Dazwischen, von „etwas zu etwas“. Wie etwa der Beziehung von Familienmitgliedern zueinander oder der Beziehung von uns zu einem Symptom, der Kommunikation psychischer Aspekte in uns, unserem Eingebundensein in ein geistiges System, einem Team im Kontext zur Organisation usw. Jede Aufstellung führt uns dieses Phänomen, Teil von etwas zu sein und gleichzeitig auch ein Ganzes, eine Einheit zu sein, unmittelbar vor Augen, lässt es uns fühlen, erleben, inhalieren.

Systemwissenschaftler gehen von der Feststellung aus, dass Entwicklung und Veränderung auf zwei Weisen geschieht. Einerseits kann sie sich als eine Bewegung innerhalb einer bestimmten Ebene (= horizontale Achse in Abb. 1) vollziehen oder aber als eine Bewegung zwischen Ebenen (= vertikale Achse in Abb. 1).

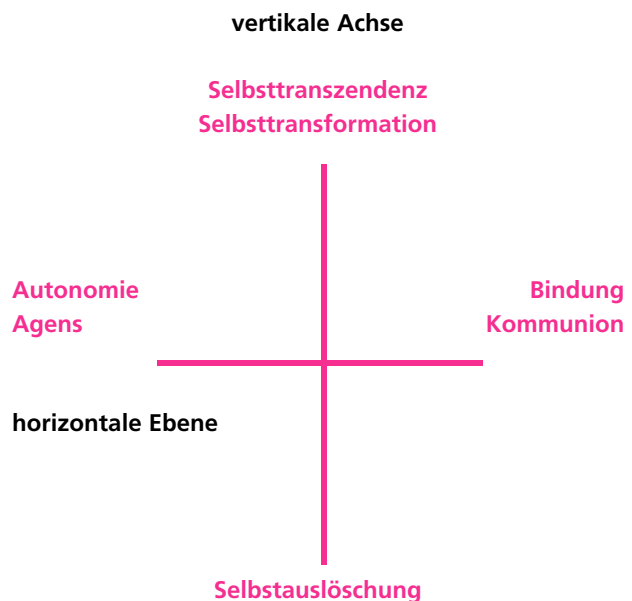
Wilbers Grundaussagen nun befassen sich mit Fähigkeiten oder Antriebskräften, die notwendig sind, um die Erhaltung als auch die Veränderungsbewegungen von Systemen, also Teil-Ganzen oder Holons, zu ermöglichen. Für das Stellen bieten mir diese Grundaussagen Orientierung und Anregung zu wesentlichen Ressourcenaspekten unseres Seins und haben mich auch zu Aufstellungsformen angeregt. In einigen von ihnen sind Aussagen der Ordnungen der Liebe deutlich zu erkennen.

Im Folgenden habe ich diese Aussagen in einer Weise gebündelt, dass sie uns vielleicht als hilfreiche Hinweise dienen können. Sie sind in keiner Weise vollständig, denn Wilbers detaillierte und umfangreiche Darstellungen finden darin natürlich nur sehr begrenzt Platz.

Grundvermögen von Systemen

Systeme besitzen gewisse, allen Holons gemeinsame Grundvermögen. Sie sind in der Abbildung als Autonomie und Bindung auf der horizontalen Achse, als die Fähigkeit zu Selbsttransformation bzw. einen Vorgang der Selbstauslöschung auf der vertikalen Achse dargestellt.

Abb. 1 (angelehnt an K. Wilber)



Zur horizontalen Ebene: Autonomie und Bindung

Ein System kann als solches nur existieren, wenn es seine Einheit, seine Autonomie und Individualität zu wahren vermag. Wenn es sich zu behaupten vermag und seine Grenzen sichern kann. Ist das nicht mehr möglich, hört es auf zu bestehen. Dasselbe gilt für den anderen Pol: Systeme

(seien das Atome, Moleküle, Zellen, Organe, Lebewesen, Menschen, Kulturen, Nationen usw.) überleben nur, wenn sie die anderen ihrer Ebene, ihre „Gefährten“, wahrnehmen, sich auf diese einstellen, sich einfügen und anpassen können. Wilber beschreibt diese beiden Fähigkeiten mit den Begriffen Agens und Kommunion.

Autonomie und Bindung: eine immer wieder neu zu lösende Frage

Autonomie/Agens und Kommunion/Bindung wirken als gleichwertige, wenn auch entgegengesetzte Tendenzen in jedem System. Sie sind als eine Spannung spürbar. Als die Spannung etwa zwischen Arterhaltung und Selbsterhaltung, zwischen Rechten und Pflichten, Individualität und Zugehörigkeit, Personalität und Gemeinschaft, Autonomie und Heteronomie. Eine Spannung, die zu der immer wieder neu zu lösenden Frage führt: Wie können wir unsere Ganzheit leben und gleichzeitig Teil von etwas Größerem sein, ohne das eine dem anderen aufzuopfern?

Unausgewogenheit von Autonomie und Bindung

Die Frage nach der Balance von Autonomie und Bindung ist in psychotherapeutischen Ansätzen, jedoch auch in Organisationen und anderen sozialen Kontexten, eine wesentliche. (Vgl. dazu H. Stierlin mit dem Ansatz der „bezogenen Individuation“.) Viele Symptome/Störungen/ Probleme in Systemen beruhen auf einer Unausgewogenheit der beiden Kräfte. Was wir auch in Aufstellungen oft deutlich sehen können.

- Überbetonte Autonomie führt zu Entfremdung, Isolation, innerer Starre und Rückzug der Person, der Familie, der Organisation usw. Oder aber Systemmitglieder bedrohen andere in deren Autonomie. Sie bevormunden diese, unterdrücken sie oder werden gewalttätig.
- Bei überbetonter Bindung/Anpassung verschwimmen die Grenzen. Das kann zu einem teilweisen oder vollständigen Identitätsverlust führen. Wir sehen das in Familienaufstellungen, in denen Kinder mit Partnern, Geschwistern oder auch den Eltern ihrer Eltern identifiziert sind. In Organisationen zeigt sich dieses Verschwimmen manchmal in der unangemessenen „Kumpelebene“ von Vorgesetzten zu Mitarbeitern oder umgekehrt einer informellen Führungsposition eines Mitarbeiters.
- Häufig ist zu erkennen, dass ein Übergewicht der einen Seite an eine verborgene Bindung in der anderen Richtung gekoppelt ist. Wie zum Beispiel bei einem jungen Mann, der als enorm abgegrenzt, egoistisch, auch anmaßend seinem Chef und seinen Kollegen gegenüber dargestellt wird. In der Aufstellung zeigt sich, wie sehr er mit seinem Großvater identifiziert, ja geradezu verschmolzen ist.
- Die Balance von Autonomie und Bindung wird in Systemen oftmals hergestellt, indem sich deren Mitglieder die

Funktionen teilen. Besonders deutlich ist das bei Paarbeziehungen: Der eine Partner vertritt Autonomie, Unabhängigkeit, Freiheit, während der andere um die Verbindung, um das Gemeinsame ringt.

Autonomie und Bindung als Aufstellungsformat

Seit einigen Jahren setze ich das Modell von Autonomie und Bindung in Aufstellungen ein. Werden diese beiden existenziellen Erfahrungsebenen für eine Person, eine Organisation, ein Team usw. aufgestellt, so können darüber deren Konflikte zwischen Liebe und Freiheit, zwischen Bezogenheit und Individuation und zwischen Getrenntheit und Einheit verdeutlicht werden. Zumeist vollzieht sich der Aufstellungsprozess in drei Schritten.

- In einem ersten Schritt werden ein Stellvertreter der AnliegenbringerIn und Autonomie und Bindung gestellt. Hier und da führen die „Bewegungen“ der drei zu einer ausgewogenen Balance und ermöglichen der Person ein stimmiges inneres Bild zu den beiden Antriebskräften. Zumeist aber stehen einer oder beide Aspekte kaum zur Verfügung, weil sie von biografischen Ereignissen, familiären Bindungen, Einengungen, Loyalitäten, konzeptuellen oder ideologischen Annahmen überlagert sind.
- Über die Methode des Systemebenenwechsels (Arbeit mit der kataleptischen Hand oder anderen Möglichkeiten) führt das in einem zweiten Schritt zum Hinschauen, Erkennen und eventuell auch Lösen/Auflösen dieser Bindungen und Annahmen.
- Mit der neu hinzugekommenen Perspektive führt der Aufstellungsprozess dann in einem dritten Schritt zurück zu den Kräften von Autonomie und Bindung und den Bewegungen, die jetzt eine Balance für die Person ermöglichen. Dabei wird deutlich, dass es immer auch um Ebenbürtigkeit (nicht Gleichheit) zwischen Autonomie und Bindung geht. Autonomie ist nicht ohne Bindung. So wie Bindung nicht ohne Autonomie ist. Gewöhnlich ermöglicht das mehr Selbstermächtigung für die Person und eine Weitung ihres inneren Spielraums von Agens und Kommunion.

Die horizontale Achse: Ein allen Systemen innewohnender schöpferischer Impuls

Neben ihrer Fähigkeit, sich zu größeren Ganzen (= horizontale Achse) zusammenzuschließen, besitzen Systeme die Fähigkeit, zu transzendieren, zu einer neuen, übergeordneten Ganzheit (= vertikale Achse) auf einer neuen Ebene zu transformieren. Ein Molekül beispielsweise gibt es nicht nur als eines unter vielen Molekülen, sondern auch als Teil einer übergeordneten Ganzheit, einer Zelle.

Das bedeutet, dass unter bestimmten Bedingungen Systeme sich selbst transformieren. „Ein Wassermolekül bildet sich nur, wenn drei Atome, ein Sauerstoffatom und zwei Wasserstoffatome, unter ganz bestimmten, geeigneten, Bedingungen zusammenkommen. Das Wassermolekül nimmt

dann eine ihm eigene neue Struktur an. Diese neue Struktur lässt sich nicht aus den Merkmalen und Eigenschaften seiner Atome erklären. Da passiert also nicht Anpassung dreier Atome aneinander, nicht Kommunion, sondern es vollzieht sich ein schöpferischer Vorgang. Das Molekül transzendiert seine Atome. Es entwickelt neue, schöpferische Eigenschaften.“ (K. Wilber, S. 66) Selbsttranszendenz stellt einen schöpferischen Vorgang dar, bei dem sich gegenüber den ursprünglichen Systemen eine neue Ganzheit bildet, mit bisher nicht vorhandenen Eigenschaften. Wilber spricht von dieser Fähigkeit als dem allen Systemen innewohnenden schöpferischen Impuls. Gelingt diese Selbsttransformation nicht, „stirbt“ das System ... es zerfällt.

Transformation im Kontext Aufstellungen

Veränderung in Form neuer Perspektiven oder Lösungen vollzieht sich in vielen Aufstellungen auf der horizontalen Ebene. In anderen Aufstellungen jedoch erweist sich die Hinwendung zur vertikalen Achse, zu einem größeren Transformationsschritt, als notwendig. In den Jahren, in denen B. Hellinger in Aufstellungen den Raum für Kriegereignisse, für Täter- und Opfergeschichten oder auch für die Bedeutung von früh Verstorbenen weitete, sprach er oftmals davon, dass es Aufstellungsprozesse gebe, bei denen sich Wandlung nur über die Hinwendung zu einer neuen, größeren (inneren und/oder äußeren) Dimension vollziehen könne. Eine Lösung auf der Ebene der Ausgangsfrage wäre nicht möglich. Ich vermute, dass viele von uns AufstellerInnen die Erfahrung teilen, dass wir in Auf-

stellungen zunehmend häufiger zu so einem Wechsel der Dimension aufgefordert sind. Ich empfinde solche Aufstellungen häufig wie „initiatorische“ Reisen oder wie Übergangsrituale. Übergangsrituale indigener Kulturen sprechen immer einen übergeordneten Raum/Dimension/Welt/ Realität an, wie die Welt der Ahnen, der Elemente oder die Welt der Götter, in die das Ritual eingebettet wird. In Aufstellungen sind es eher transpersonale Aspekte und Ressourcen, die eingeführt werden: „das Leben“, der „Tod“, „das, worin die Ereignisse jetzt aufgehoben sind“, die „Quelle“, „wohlwollende Vorfahren“, „der männliche oder weibliche Lebensstrom“ usw. Auch geistige und spirituelle Systeme (indianisches Medizinrad, die Glaubenspolaritäten und anderes) können einen Ressourcenrahmen bilden, in den sich der Aufstellungsprozess dann einfügt.

Prozesskriterien für ein Gelingen von Transformation

Dieser zunehmend deutlichere Ruf auch „größere Übergänge“ zu begleiten, hat mich aufmerksamer gemacht für Kriterien, die in den Systemwissenschaften für ein Gelingen transformativer Prozesse genannt werden. Sie sind unabhängig davon, ob wir die größere Dimension als Ahnenwelt bezeichnen, die Welt der Götter, als früheres Leben, als Welt der Elemente oder als etwas abstraktere, universelle Ressourcen wie die Liebe, das Leben oder „far beyond.“ Es sind für alle Systeme gültige Kriterien. Die Übersicht zeigt diejenigen Aspekte, die ich im Folgenden aufgreifen will.



Ordnung aus dem Chaos

Werden Prozesse sehr chaotisch oder entfernen sich Autonomie und Kommunion zu weit vom Gleichgewicht, wächst die Tendenz, unter eigenem Schwung dem Chaos zu entkommen und einem höheren, das heißt strukturierteren und komplexeren Zustand zuzustreben. Gut zu beobachten ist das bei Wasser: Strömt Wasser durch einen Abfluss, fließt es plötzlich nicht mehr gleichförmig das heißt „chaotisch“, sondern bildet einen Strudel oder Trichter. Es hebt sich gewissermaßen selbst auf eine Stufe höherer Ordnung. Man spricht dabei von „Ordnung aus dem Chaos.“

In solches Chaos geraten wir gewöhnlich in Krisen oder anderen, für uns problematischen Situationen. In Initiationsritualen indigener Kulturen oder auch spirituellen Praxiswegen werden jedoch Übergänge bewusst, durch gezieltes Herstellen von „Chaos“, eingeleitet und dann auch begleitet. Etwa durch das Schaffen von Grenzsituationen, dem Herausreten aus Gewohnheiten und dem Raum des Alltagslebens, durch Schlafentzug, eine völlig neue Umgebung, Fasten, körperliche Erschöpfung und anderes. In spirituellen Übungswegen zum Beispiel durch das lange und regungslose Sitzen der Zen-Praxis, die Niederwerfungen im tibetischen Buddhismus, das Herbeiführen von Trancezuständen durch Trommeln und Tanz usw. In der westlichen Welt haben wir für das Begleiten von initiatorischen Übergängen wenig rituellen Hintergrund und befassen uns mit notwendigen Übergängen zumeist erst dann, wenn wir in Schwierigkeiten sind.

Entwicklung ist auch Einbindung

Noch einmal zum Wassermolekül: Ein Wassermolekül transzendiert die Atome und inkorporiert sie. Mit anderen Worten: Es schließt seine Vorläufer mit ein. Es bewahrt die vorausgehenden Atome, die es in sich aufnimmt, als solche, hebt aber deren Getrenntheit und Vereinzeltheit auf. Es bewahrt deren Sein, verneint aber deren Für-sich-Sein, ihre Exklusivität. Aufheben, sagt Hegel, ist ein Negieren und ein Aufbewahren zugleich. Gelungene Entwicklung beruht also auch auf Einbindung. Die volle Entfaltung der neuen Evolutionsstufe gelingt, wenn ihre vorgeordneten Ebenen integriert werden.

Als Aufstellern ist uns dieser Vorgang nicht fremd. Wir kennen ihn aus der vielen Integrationsarbeit, die im Nehmen der Eltern und der Vorfahren besteht, der Wertschätzung für Vorgänger in Organisationen, in der Hereinnahme erster Partner, im Annehmen von Symptomen oder unliebsamen Gefühlen. Es ist – für unser Denken paradoxerweise – gerade dieses Integrieren, das den Schritt des Sich-Lösens und Sich-neu-Orientierens ermöglicht und das Wagnis zulässt, einem neuen Zustand zuzustreben.

Entwicklung hat eine Richtung

Entwicklung vollzieht sich in Richtung zunehmender Ordnung, Differenzierung und Komplexität. Sie vollzieht sich in einer Abfolge zunehmender Ganzheit. In jeder Entwicklungsabfolge wird das, was auf einer Stufe ein Ganzes war, auf der nächsten Stufe Teil einer größeren Ganzheit. Alles Vorhergehende ist im Neuen enthalten, nicht jedoch das Neue im Vorangegangenen. Insofern ist Entwicklung nicht umkehrbar, sie hat eine Richtung. Moleküle enthalten Atome und nicht umgekehrt. Zellen enthalten Moleküle und nicht umgekehrt.

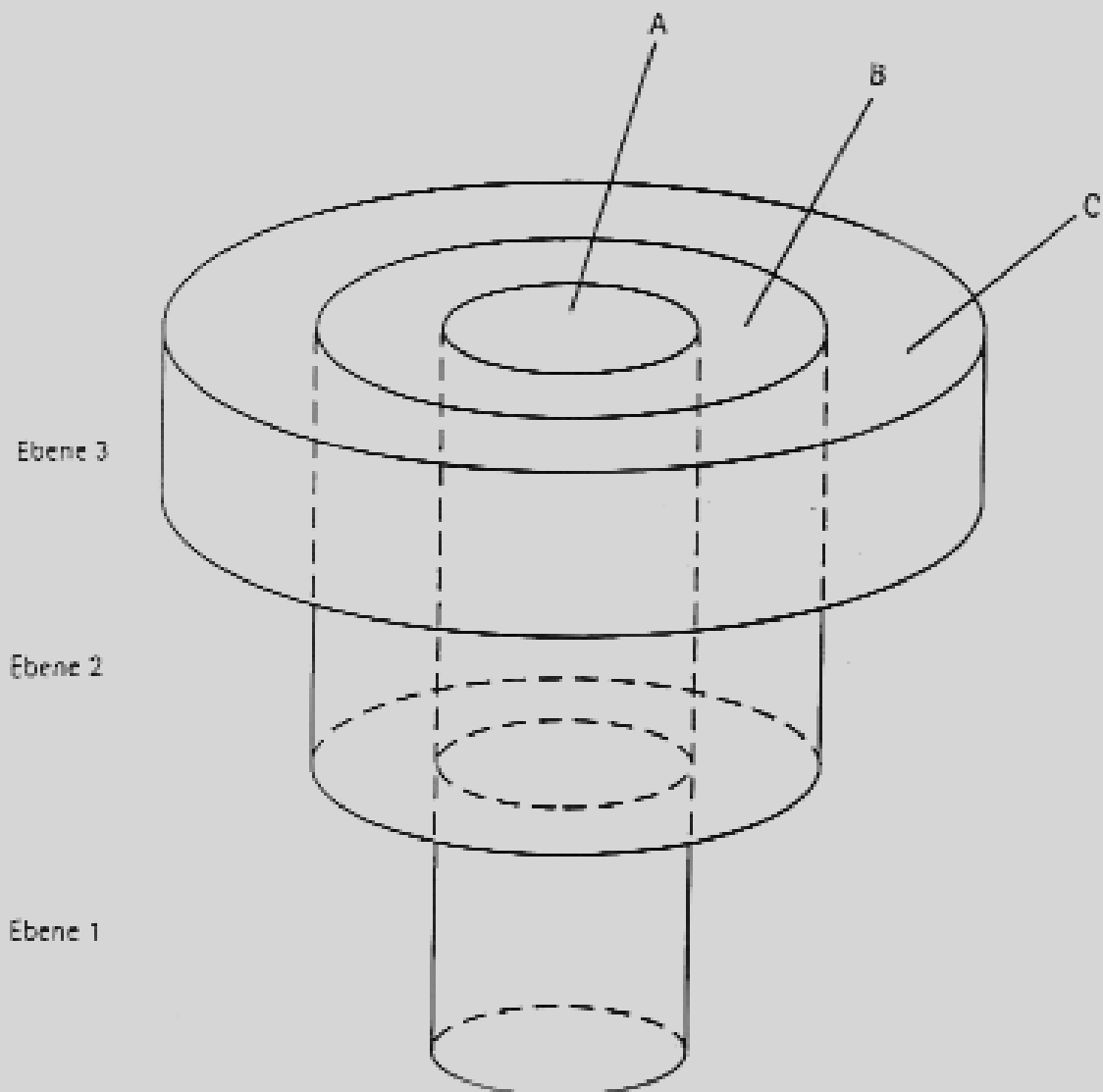
Man sollte sich Entwicklung jedoch nicht nach Art einer Schichtung vorstellen, wie etwa eine geologische Schicht auf der anderen liegt. Auch nicht wie die Sprossen einer Leiter, sondern eher wie die „russischen Babuschkas“, bei denen eine in die andere verschachtelt ist. Oder wie konzentrische Zylinder, wie hier auf der Abbildung (S. 20).

In Aufstellungen manifestiert sich dieses Prinzip in den Richtungsmetaphern: hinten und vorne. Wir verwenden das Bild des Lebensstromes, der nach vorne fließt – seine Umkehrung ist nicht möglich. Ahnenreihen, frühere Generationen stehen hinter uns und nicht umgekehrt. Steht ein Kind zu seinen Eltern hin ausgerichtet, sehen wir es in seinem Teilaspekt, reguliert durch die Ganzheit Familie. Drehen wir das Kind um, das heißt, weisen wir es auf seinen Ganzheitsaspekt hin, schaut es nach vorne, ins Offene, in den noch unstrukturierten Raum, in einen Bereich vieler Möglichkeiten. Oft kann durch ein Hinzunehmen der Zukunft die Qualität des nächsten Schrittes angedeutet und erahnt werden.

Im Bereich der Strukturaufstellungen wird die richtungweisende Kraft von Transformationsschritten noch deutlicher in den Vordergrund genommen. Das Stellen eines Ziels, einer künftigen Aufgabe, eines Wunders usw. weist direkt in Richtung Zukunft. Wobei dann, wenn notwendig, Vergangenheit oder Gegenwart über einen sogenannten Systemebenenwechsel thematisiert werden. Über den Wechsel der Systemebene arbeiten wir an Aspekten, die den Blick auf Zukünftiges einschränken oder verstellen, um uns dann wieder in Richtung Zukunft wenden zu können. Zukunft heißt hier nicht Verdeutlichung linearer Zeit. Vielmehr wird damit die innere Ausrichtung und Vision verkörpert, denen der Aufstellungsprozess dient.

Ganzheitswert – instrumenteller Wert

Ein kleines Mädchen machte einmal etwas, was seinen Vater störte. Er sagte zu ihr: „Also wir, deine Eltern, haben dich gemacht. Du gehörst uns, und du tust jetzt das, was ich dir sage.“ „Zu spät, Papa“, sagte die Vierjährige, „zu spät. Ich gehöre nicht euch, ich gehöre nur mir.“ Jedes System besitzt Ganzheitswert und instrumentellen Wert. Sein Ganzheitswert besagt, dass es Wert in sich selbst hat. Es ist für nichts anderes da als einfach für sich



z. B.

A = Physiosphäre

B = Biosphäre

C = Noosphäre

oder

A = Atom

B = Molekül

C = Zelle

A = sensorisch

B = präoperational

C = konkret-operational

oder

A = Buchstabe

B = Wort

C = Satz

selbst. Es ist Zweck seiner selbst und nicht Mittel für etwas anderes.

In seinem Teilaspekt hat ein System instrumentellen Wert. Das heißt es besitzt Wert für andere; sowohl auf seiner eigenen Ebene als auch für vorgeordnete und übergeordnete Dimensionen. In je mehr Geflechte ein System eingebunden ist, desto vielfältiger ist sein instrumenteller Wert. Das führt immer wieder zur Frage nach dem Gleichgewicht von Rechten und Pflichten, die auf jeder Ebene neu balanciert werden müssen. Denn sowohl Rechte als auch Pflichten nehmen mit zunehmender Ganzheit zu.

Besonders im Bereich von Organisationen und Berufsfragen hat sich dazu eine Aufstellungsform bewährt, in der Rechte und Pflichten in Bezug zu einer bestimmten Rolle gestellt, erforscht und in Balance gebracht werden. Denn Störungen in diesem Gleichgewicht führen zu Machtmissbrauch oder zwanghaftem Pflichtbewusstsein, das oft in Ausnutzung durch andere endet. Es ist ein Format, das dem der Aufstellung zu Autonomie und Bindung ähnlich ist.

Wachstum geschieht auf allen Ebenen

Bei einem gelungenen Entwicklungsschritt erschließt sich nicht nur für die entstehende neue Ganzheit eine neue Welt, sondern alle seine Teile sind in diesen Wachstumsprozess auf ihre Weise eingebunden. Auch für sie erschließen sich neue Welten.

In Aufstellungen, die nach einer übergeordneten Dimension verlangen, ist das häufig sehr berührend und intensiv zu spüren. Das Stellen einer universellen Kraft etwa, in der Täter und Opfer aufgehoben sind oder der traumatische Ereignisse anvertraut werden, führt zu tiefem Frieden, Stille und Befreiung aller Beteiligten im gestellten System. Oder aus einer langen Ahnenreihe fließt eine Kraft, Liebe oder Freude, von der alle Beteiligten erfasst werden. Doch erleben wir dieses Sicherschließen neuer Welten nicht auch, wenn wir Eltern werden? Wir erfüllen unsere neue Rolle, sind für die Kinder da, geben ihnen ein Zuhause, zu essen und zu kleiden, sorgen für ihre Entwicklung. In vielem verzichten wir dabei auf unsere Unabhängigkeit. Andererseits jedoch öffnen sich uns gerade über das Elternsein neue Perspektiven, Erfahrungen und Chancen. Der Übergang in die Rolle des Elternseins fördert unser individuelles Ganzsein. Das wiederum hat Rückwirkung auf die neue Dimension, das Elternsein.

Es ist ein zirkulärer Vorgang. Über unser Eingebundensein in eine übergeordnete Stufe entwickeln wir auch für uns mehr Differenzierung, Bewusstheit und Reflexionsfähigkeit. Mit anderen Worten: Jede neue Stufe bedingt eine veränderte Sicht des Teiles auf sich selbst. Was wiederum Auswirkung auf die übergeordnete Ganzheit hat.

Nondualität, reine Unmittelbarkeit, Soheit

„So wie der Wind in dieser Welt – er bläst und hebt den Rand des Teppichs, und die Matten werden unruhig und

bewegen sich. Er wirbelt Abfall und Strohalmchen in die Luft, lässt das Wasser des Teiches wie einen Kettenpanzer aussehen und Zweige und Bäume und Blätter tanzen und löscht die Lampen; er lässt das halb verbrannte Holz aufflackern und schürt das Feuer. Alle diese Zustände erscheinen unterschiedlich und verschieden; doch vom Gesichtspunkt der Wurzel sind sie nur eines, denn die Bewegung kommt von einem Wind.“ (Rumi)

Das Eine *und* das Viele, das „Spiel von Einheit und Vielfalt“: Alle großen spirituellen Traditionen versuchen sie in Einklang zu bringen. Oft assoziieren wir Meditation oder spirituelle Praxis mit Erleuchtung, einem Zustand tiefster Versunkenheit, bei dem Samsara, die Welt der Formen, verlischt und man auf Dauer ins Nirwana, ins Nichts oder die Leere, eingeht. Doch diese Traditionen, nonduale Traditionen, haben ein anderes Ziel. Sie sind vor allem am nicht-dualen Zustand der Soheit interessiert, dem Grund, der Leerheit aller Zustände. Ihnen geht es nicht darum, zu einer Leerheit zu gelangen, die von der Welt der Formen (von Samsara) getrennt ist, sondern zu einer Leerheit, die alle Form einschließt.

Entwicklung wird hier als GEIST im Schöpfungsprozess verstanden. Kein System, ob hoch oder niedrig, heilig oder profan, einfach oder komplex, primitiv oder fortgeschritten, ist der Quelle näher oder ferner als irgendein anderes, und deshalb sind Systeme letztlich von gleichem Wert, von gleichem „Grund-Wert“. Die Rückkehr der Vielheit zur Einheit wird in diesen Traditionen als Weisheit benannt, die Hinwendung des Einen zum Vielen als Mitgefühl. Weisheit erkennt, dass Form nichts als Leere ist. Mitgefühl weiß, dass das Eine im Vielen ist, dass Leere nichts anderes als Form ist.



Guni Leila Baxa, Dr. phil., geboren 1941, Psychotherapeutin, Supervisorin, Lehrtherapeutin für systemische Familientherapie. Aus- und Fortbildung in systemischer Familientherapie, NLP, Gestalt-, Primärtherapie, TA, körpertherapeutische Ansätze u. a. Mitherausgeberin von „Verkörperungen“: Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual. G. L. Baxa/C. Essen/A. H. Kreszmeier (2002) Carl-Auer Verlag.

Anmerkung

¹ Bei den folgenden Ausführungen greife ich Ausschnitte eines Vortrages auf, den ich im Rahmen des Forums „Spirituelle Dimensionen systemischen Handelns“ (2003 Wartensee, Schweiz) gehalten habe.

Literatur

Ken Wilber (1996): Eros, Kosmos, Logos. Frankfurt/Main, Wolfgang Krüger Verlag
Insa Sparrer (2001): Wunder, Lösung und System. Heidelberg, Carl-Auer Verlag